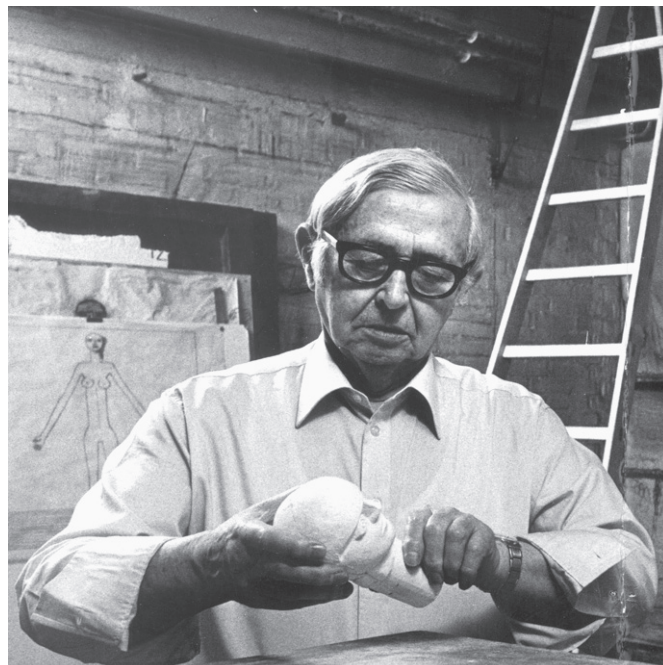


Otto Müller

Bildhauer und Maler

* 4. 8. 1905 Thalwil

+ 25.12.1993 Zürich



Sein Vater war Handlanger in der Färberei Weidmann in Thalwil. Als Kind half Otto oft frühmorgens den Eltern bei der Heimarbeit. Er bezeichnete sich stets als Autodidakt, obwohl er in Zürich bei Ernst Dallmann von 1921–24 eine Bildhauerlehre absolvierte. Weit mehr brachte ihm das Selbststudium der antiken Plastiksammlung im Lichthof der Universität: vor allem mit seinem Phänotyp sollte er an die späte griechische Archaik anknüpfen. Auch die Lektüre der vom Bildhauer Adolf von Hildebrand verfassten Abhandlung *Das Problem der Form in der bildenden Kunst* regte Müller entscheidend an. An seinen ersten drei öffentlichen Aufträgen, die er zwischen 1940 und 1953 ausführte, darunter *Zwei Arbeiter* (Winterthur), ist die Auseinandersetzung mit der Theorie Hildebrands nachweisbar. Obwohl Rundplastiken, sind die Figuren auf ihren wichtigsten Schauseiten in die Fläche gebracht, also dem Relieffdenken verbunden und leicht zu überblicken. Einen wichtigen Schritt zur inneren Selbständigkeit bedeutete für Otto Müller die Loslösung von seinem Bruder Heinrich, einem postimpressionistischen Maler; dagegen war er mit dem Bildhauer Hans Aeschbacher in lebenslanger Freundschaft verbunden. Gegenüber dem Leichthändigen einerseits, dem Stürmischen andererseits, kehrte er gern den Nachdenklichen, den «Stammler» heraus. Einen weiteren Emanzipationsschritt tat er mit seiner Psychoanalyse, damals ein unerhörtes Unternehmen für einen Künstler. Bei gelegentlichen Reisen nach Paris, wo er Rodin, und nach Italien, wo er in Florenz Donatello studierte, blieb der Künstler ein Leben lang in Zürich sesshaft.

Er lernte 1947 auf dem Werkplatz an der Wehntalerstrasse Trudi Demut kennen. Müller gründete die Baugenossenschaft Maler und Bildhauer Zürich. Demut und Müller gehörten zu den ersten Mietern der Ateliers an der Wuhstrasse. Hier lebten und arbeiteten die beiden Wand an Wand bis zu Müllers Tod. Ihre Ateliergemeinschaft wurde zu einem beliebten Treffpunkt von Künstlern und Literaten. 1985 erhielt Müller den Kunstpreis der Stadt Zürich.

Ab 1957 gibt es von Müller eine ganze Reihe von Vollplastiken und vor allem Relieftafeln in Bronze, die der Nichtfiguration zuzuzählen sind. Die geometrischen Elementarzeichen der Reliefs (Tafeln am Kirchgemeindehaus Horgen, 1960) wurden zuweilen mit einem elenden, zur Chiffre verknüpften Tierchen, meist einer kleinen Kuh, kombiniert, die für die Unfreiheit und Ausgesetztheit der Kreatur steht. Doch kreiste Müllers Schaffen – ähnlich wie bei Alberto

Giacometti und Karl Geiser – vor allem um die Frage, wie sich der Mensch heute glaubhaft darstellen lässt. Schon bei den *Zwei Arbeitern* (Tech Winterthur) trieb ihn dieses Problem um: er wollte die Arbeiter nicht wie im sozialistischen Realismus idealisieren und heroisieren; aber er wollte sich auch nicht im naturalistisch genrehaften Detail verlieren. Also strebte er eine Typisierung an, die dem nahe steht, was Geiser «sozialen Humanismus» nannte. Auch bei seinen *Grossen Köpfen* rang Müller um eine «vielleicht mögliche Darstellung der menschlichen Figur». Dabei ging es ihm auch um Formales, etwa um das Zusammenspiel von Sockel und Kopf; die Überdimensioniertheit des letzteren sollte den unmittelbaren Vergleich mit einem realen Kopf von vornherein ausschliessen. Augen, Mund, Haare, Hals wurden, wie Müller sagte, zu «Metaphern» umgeformt, die Ohren überhaupt weggelassen. Er strebte «lachende Formen» an, obwohl man den Gesichtsausdruck der *Grossen Köpfe* auch als angespanntes Starren in eine ungewisse, im Guten oder im Bösen ungeheure Zukunft deuten kann. Mit dem *Phänotyp* (ab 1975), einer aufragenden Frauenfigur mit angelegten Armen und der hochgewachsenen Gestalt einer Sprinterin, wollte Müller einer Jugend ein Denkmal setzen, die «zusehends gesünder und schöner» werde, aber in einer schwierig gewordenen Welt noch das rechte Mass finden müsse.

Er entwickelte den *Phänotyp* in zwei Richtungen weiter: Mit beschwörend erhobenen Armen heisst er nun *Der Aufschrei* (1982), mit ausgebreiteten Armen dann *Frau Welt* (1988). Im Zürcher Unispital *Frau Welt* ihre Arme wie schützend aus; auf dem zur «Weltbühne» erweiterten Sockel liegt ein toter Vogel, erkennt man eine kleine Schlange und einen isoliert stehenden Hund, der zu frieren scheint – alles Anspielungen auf die ökologische Not unseres Planeten. Müller fand aber auch Antworten auf das Umwelt-Problem, indem er nicht plastische Einzelstücke, sondern ganze Ambiente schuf, Stadtoasen oder Biotope, wie er sie nannte. Der anspruchsvollste dieser Biotope ist die Gestaltung des Quartierplatzes der Wohn- und Alterssiedlung Grünau an der Bändlistrasse in Zürich-Altstetten (1979–1980). Deren Kernstück ist das Betonrelief *Das Gespräch*, auf dem die Profilköpfe zweier junger Menschen kommunizierend einander zugekehrt sind.

Quellentext:

– www.sikart.ch / Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft